Das Proletarierkind und die Natur

Autor(en): **A. Th.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **9 (1914)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-350763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IX. Jahrgang. Nr. 2. 1. Februar 1914

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, verficht die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte **Korrespondenzen** sind jeweilen bis zum 20sten jeden Monats zu richten an die **Redaktion: Marie Hüni, Stolzestraße 36 — Zürich 6**

Erscheint am 1. jeden Monats. Einzelabonnements: Preis: Inland Fr. 1.— / Ausland „ 1.50 per Jahr. Paketpreis v. 20 Nummern an: 5 Cts. pro Nummer. — Im Einzelverkauf kostet die Nummer 10 Cts.

Inserate und Abonnementsbestellungen an die Administration: **Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich** Werdgasse 41—43.

Hunger.

In frostiger Kammer liegt Mutter und Kind.
Das Mägdlein schlinget die Arme lind
Um Mutters Hals, den weißnackig schlanken
Und flüstert ins Ohr der hilflosen Kranken:

„Lieb' Mutter! Gib Brot! Wie ist mir so weh!
Ach könnt' ich hinaus in den flockigen Schnee!
Ich möcht' wie die anderen Kinder springen,
Sie jagen und haschen und spielen und singen."

Die Mutter bleibt stumm. In ihrem Herz
Wühlt sinnenverwirrend unbändiger Schmerz.
Ein totwundes Wild! Die Augen schauen
Voll starren Entsetzens in Nacht und Grauen.

Nun wimmert's und stöhnet's und klaget leis:
„Lieb' Mutter! Mich frieret! Wie Stücke von Eis
Liegt's schwer in der Brust. Geh', hol' mir die Sonne!
Sie wird wieder bringen die Lust, eitel Wonne."

Die Mutter bleibt stumm. Ueber's fahle Gesicht
Gespensterhaft huschet der Dämmerung Licht.
Zwei Rosen erglüh'n auf des Mägdleins Wangen.
Aus Fieberträumen singt sehnend Verlangen:

„Lieb' Mutter! Die Sonne! So komm' doch und schau!
Der Himmel erstrahlet in herrlichem Blau.
Ich muß hinaus auf die blumige Wiese.
Hör' nur, wie sie rufen, der Hans und die Liese!" — —

Die Nacht wallt vorüber. Ein goldiger Schein
Am Morgen flutet zum Fenster hinein
Und spielt auf der Mutter entseelten Wangen.
Bald hält der Tod auch das Mägdlein umfangen.

Marie Hüni.

Das Proletarierkind und die Natur.

Die kleine wilde Rose,
Die eben noch versteckt
Sich tief im Blätterschoße,
Hat Sonnwendsturm geweckt.

Wie Mädchen, halberschlossen,
Ziert oftmals Wangenglut,
Drauf Kindertränen flossen,
Sie steht in Wind und Flut.

Sie weiß, daß ich mich freue
An ihrem ersten Stern:
Das sturmgebor'ne Neue
Seh' ich in ihr so gern.

Solange das Kind eines Fabrikarbeiters klein ist, spielt es etwa in einem Werkhof oder auf einem freien Platz mit einigen Linden oder Platanen. Die rotbraunen Roßkastanienfrüchte, die handförmigen Platanenblätter müssen ihm das ersetzen, was ein reiches Kind aus vornehmen Spielzeugläden bezieht. Da ist die Freude noch die gleiche und die Natur setzt nicht ängstliche Eltern und Vormünder zu ihren Gaben. Sie spendet gerade dem Armen verschwenderisch. Wenn etwas zerbrochen wird, ist sofort wieder etwas Neues da, Scheltworte gibt es keine.

So zeigt es sich früh, daß Leute in ärmlichen Verhältnissen sich niemals so weit vom Natürlichen entfernen, und dies bildet ein gutes Gegengewicht gegen den Dienst des Mammons. Schon die zarte Jugend in den wohlhabenden Kreisen wird in diesen Dienst eingeweiht, oft zeigen sich Kinder in den Schulen ihre Kleider, Schmucksachen und Schreibmaterialien und rühmen sich des Wertes: „Dies hat so viel und jenes hat so viel gekostet!" Ein gefundenes Steinchen, eine Muschelschale wird sofort auf Geldeswert geprüft. Kein Wunder, wenn Kinder, die so erzogen sind, später nur dasjenige haben und tragen mögen, was viel gekostet hat. „Wenn du es recht machst, wirst du König sein", sagten beim Spiel die Knaben im alten Römerreich, heute sagen schon die Buben: „Wenn du eine silberne Uhr hast, sollst du ein Herr sein". Die Mädchen tuscheln: „Wenn du einen feinen Strohhut hast, wirst du eine vornehme Dame sein."

Das Proletarierkind zeigt jedoch seine kleinen

Funde dem Gefährten, freut sich und wertet sie nach ihrer Brauchbarkeit zum Spiel und dem gefälligen Aussehen.

Wächst die proletarische Jugend heran, so muß sie bald von diesen schönen Dingen Abschied nehmen. Sobald die zarten Fingerchen ein Werkzeug fassen können, begehrt sie der beutehungrige Kapitalismus. Kinderhände sind zu feinen Strohflechtarbeiten, zum Fädeln an Stickmaschinen, zum Ausschneiden besonders begehrt. Sie machen es geschickt und billig. So umfangen die Fabrikwände früh solche Kinder, daß sie scheinbar der Natur ferne gerückt werden. Noch können sich in ihrem Alter Kinder der Wohlhabenden in Wald und Feld tummeln und dem Sport obliegen. In vielen Fällen aber machen sie sich nicht einmal viel daraus. Sie lieben es mehr, sich im Kinotheater an zappelnden, augenblendenden Lichtbildern zu erfreuen oder ein Varietee zu besehen. Kann der junge Proletarier die Freuden der Natur selten nur genießen, so tut er dies mit weit mehr Lust. Er hat nicht die Mittel, jene aufregenden Vergnügungen mitzufeiern. Ein Ausflug zu Fuß ist oft das einzige, das ihm geboten ist, aber wie lebhaft wirkt es auf seine freudehungrige Seele!

Ein klarer Tag, welcher die fernen Alpengipfel in reinen Linien auf das Blau des Himmels zeichnet, der See mit seinen umbuschten Ufern und weißen Schifflein, die Blumen am Straßenrand und in den Bahnwärteräärtchen, alles bleibt ihm unvergeßlich.

Zwischen dem täglichen Brot, das noch die Form der Aehren hat, flattert der rote Mohn und mahnt mit seinem Flammenbanner an soziale Gerechtigkeit und weise Austeilung.

Er sieht in einem Moospolster die Genossenschaft und den Zusammenschluß der Kleinen, Tausende von verbundenen Bruderhänden.

Unzählige Pflanzen senden ihre Flügelsamen aus, wie ein kluger Mann oder eine edle Frau die Worte der Freiheit.

Anfangs betrachtet ein Proletarierjunge, ein Proletariermädchen diese Dinge noch unbewußt. Sie sind ihm noch keine Lehrgegenstände. Die Natur schulmeistert und moralisiert nicht, noch stößt sie den reifenden Menschen mit der Nase auf irgend etwas. Es ergibt sich dann von selbst und der Denkende kann die Vergleiche nach Lust und Laune ziehen. Diese Freiheit ist köstlich.

Der Naturfreund ist immer regsam und leichter aufgelegt, nach widrigen Erfahrungen Mut zu fassen als der Stubenhocker, der sich an einem zweifelhaften Roman die Augen blind liest. Eltern aus dem Arbeiterstand sollten ihre Kinder recht früh auf die Schönheiten der Natur aufmerksam machen. Sie sind der einzige Genuß, der für alle da ist. Es gibt nichts Sozialeres als die Natur. Eine Rose, die im Garten eines Reichen steht, labt auch das Auge des Aermsten und der Wind führt ihm ihren süßen Duft zu. Die Berge schmücken ihre Gipfel mit Alpenglühen für den reichsten Engländer wie für den ärmsten Pflasterbub, wenn er in Augenblicken der Muße nur sehen will.

Aber, hör' ich meine Leser sagen, auch dieser Genuß wird uns verekelt durch Hunger und Sorge. Wir müssen zuerst des Leibes Ansprüche decken, um uns nur freuen zu können. Das ist wohl wahr, aber gerade darum müssen wir gemeinsam für unsere Jugend kämpfen. Das Schöne und natürlich Gesunde soll ihr nicht frühe schon durch die Angst und Pein des Lebens verkümmert werden. Alles, was jungen Leuten mehr Freiheit, mehr Naturgenuß bringt, ist zu unterstützen, sei es in den gesetzgebenden Behörden, in der Schul- und Armenpflege, von Vormündern. Einen kleinen Schritt hat schon das revidierte Fabrikgesetz getan. Auch die Eltern sollten etwas von ihrer oft vorhandenen Selbstsucht ablegen und die Kinder nicht zu früh in ihre Sorgen einweihen. In einzelnen Fällen ist dies auch möglich, denn oft beuten Eltern ihre Kinder aus. Das ist ein großes Unrecht! Denn ein junger Mensch sieht in eine aufgehende, strahlende Sonne, die ihm rein erglänzen, nicht durch den Ruß von tausend Fabrikschornsteinen getrübt werden soll.

A. Th., in Cästris.

Wenn die Mutter keine Zeit hat.

Wie oft hört man das Wort: „Ich habe jetzt keine Zeit — morgen!" Und morgen ist doch wieder keine Zeit. Wie traurig das für die Kinder ist, das Wort: „Ich habe jetzt keine Zeit!" Ob die Mütter das wissen? Ein sechsjähriges Mädchen fragte einmal einen gleichaltrigen Knaben, der ihm von dem Spiel mit der Mutter erzählte: „Hat deine Mutter soviel Zeit?" Und als der Knabe das eifrig bejahte, meinte sie: „Dann möchte ich lieber deine Mutter haben, meine hat keine Zeit!" Wenn sich doch alle Mütter sagen möchten, daß sie Zeit haben und haben müssen, wenn sie zu ihren Kindern gehen, wenn diese zu ihnen kommen und ihnen erzählen wollen, was sie getan, was sie gedacht haben. Das Wort: „Ich habe jetzt keine Zeit!" schreckt alle diese Erzählungen, alle Vertraulichkeit, alle Behaglichkeit zurück. Und in späteren Jahren, da wird es in der Mütter Herzen klingen, wenn ihre Kinder groß sind und fern von ihnen, oder wenn sie verlernt haben, bei der Mutter Zeit und Interesse für ihre Leiden und Freuden zu suchen. Dann werden die Mütter an den Liebesreichtum denken, der ihnen damals in ihren Kindern entgegenkam und den sie nicht zu schätzen wußten; sie hatten keine Zeit, ihn anzunehmen. Wofür soll eine Mutter denn Zeit haben, wenn nicht für ihre Kinder? Sind sie nicht die ersten, die solche Zeit zu verlangen haben?

Aus Laura Frost:
„Aus unseren vier Wänden".

Gesetzlicher Minimallohn der Frauen in Frankreich.

Mehr noch als die Männer haben die Frauen ein Interesse daran, daß der Gedanke des Minimallohnes sich durchsetzt. Hängt doch die wirtschaftliche Lage der Arbeiterinnen nicht nur von den geschäftlichen Konjunkturschwankungen, sondern auch von der Verschiedenheit ihrer persönlichen Leistungsfähigkeit ab. Die Frau, die